

«Meine Geburtstagsparty fällt heute aus»

Don Egidio Todeschini hat heute den 80. Geburtstag. Weil Aschermittwoch ist, muss der katholische Priester sein Fest verschieben.

Interview: Nicole Öhri-Elkuch

Herr Todeschini, wie kam es dazu, dass Sie sich entscheiden, Priester zu werden?

Viele Kinder schwärmen für bestimmte Personen. Wenn zum Beispiel ein Kind Fan von Cristiano Ronaldo ist, möchte es auch einmal ein grosser Fussballspieler werden. Ich hatte in meiner Gemeinde so ein Vorbild, und er war Priester. Also wollte ich auch Priester sein, genau wie er. Ich hatte kein bestimmtes Erlebnis, keine Eingabe und keine Erscheinung der Gottesmutter oder so ähnlich. (lacht)

Sie trafen Ihre Entscheidung schon als Kind?

Zu der Zeit war es natürlich noch keine Entscheidung, sondern nur eine Fantasie, wie es Kinder eben haben. Priester sein wollen ist eine Entscheidung, die irgendwann im Laufe eines Lebens gefällt wird. Ein Priester zu sein ist hingegen eine Aufgabe, die jeden Tag neu gewählt werden muss.

Sie sind nun bereits seit 25 Jahren als Seelsorger für Katholiken aus der Region mit italienischem Hintergrund tätig. Wie sehen Ihre Aufgaben aus?

Neben den religiösen Absichten kommen die Menschen mit Anliegen aus dem Alltag zu uns. Sie suchen Informationen, wie dieses oder jenes zu bewerkstelligen ist. Seit rund 30 Jahren bieten wir der italienischen Bevölkerung zudem den Service eines Konsulats an. Ich erinnere mich an die Zeit, in der ich in Schaan lebte und sich regelmässig gut ausgebildete Mitarbeitende der Hilti oder der Ivoclar an die Missione Cattolica Italiana (MCI) wendeten, wenn sie neu in der Region waren. Ihr Anliegen war mehr organisatorischer Natur als religiöser. Manchmal besucht die jüngere Generation auch heutzutage noch die Messe. Dann jedoch in erster Linie, um Kontakte zu knüpfen und um ihre italienische Identität und die Kultur zu erhalten.

War das früher anders?

Früher waren die italienischen Einwanderer schlecht integriert. Sie sind gekommen, um zu arbeiten. Zeit, die Sprache zu lernen, hatten sie meist nicht, und an eine Mitgliedschaft in einem Verein war nicht zu denken. Heute gehen alle Kinder, unabhängig von der Herkunft, zur gleichen Schule. Die jungen Menschen mit italienischem Hintergrund sprechen Deutsch und sind in Vereinen aktiv. Dennoch kommen die Familien zu den Messen, um unter sich zu sein.

Braucht es denn noch eine italienische Pfarrei?

Es leben in der Schweiz mehr als 600 000 Italiener, darunter noch immer Menschen, die kein Deutsch sprechen und dankbar für die italienischen Messen sind. Der kirchliche Auftrag ist jedoch nicht mehr



Don Egidio Todeschini hat mehrere Fotobände veröffentlicht wie «Appunti di viaggio», «Bambini», «La donna nel mondo», «Donne/Frauen», «irabilia» oder «Christentum und Kunst in Äthiopien». Den Erlös spendete er an die in den Büchern fotografierten Menschen. Bilder: Daniel Schwendener (Archiv, 2008)

Zur Person:

Don Egidio Todeschini ist in Berbenno (Bergamo, Italien) geboren und seit 1973 Missionar für Auswanderer in der Schweiz, von 1998 bis 2021 in Schaan. Seit 2022 ist er nationaler Koordinator der italienischsprachigen katholischen Missionen in der Schweiz und Liechtenstein. Er ist ausserdem Journalist und hat mehrere Fotobücher veröffentlicht. (www.donegidio.com)

die alleinige Aufgabe des MCI. Die Mission erweitert deshalb ihr Angebot stetig. Beispielsweise organisieren wir neu auch Kurse für unsere Katholiken, indem sie lernen, welche Dokumente sie brauchen und wie sie zu erneuern sind.

Die Regierung will das staatskirchenrechtliche System in Liechtenstein neu ordnen und in ein modernes Religionsverfassungsrecht einführen. Was ist Ihre Meinung dazu?

Ein Staat soll nicht katholisch, reformiert oder muslimisch sein. Er muss zivil sein und dafür sorgen, dass seine Bevölkerung im Land bleiben möchte. Die Katholiken machen den grösseren Teil der Liechtensteiner Bevölkerung aus. Auch wenn im Volk die Trennung von Kirche und Staat schon lange ein grosses Thema ist, wehrt sich die Regierung dagegen, weil sie die Steuern behalten wollen.

Was schlagen Sie vor?

Für die Bevölkerung ist eine Trennung vielleicht besser, auch wenn dann weniger Geld in die Kassen fliessen würde.

Das würde mehr Freiheit für die Gläubigen aller Religionen bedeuten. Eine Trennung wie in Italien ist meiner Meinung nach die sympathischste Lösung. In Italien ist im Gesetz verankert, dass ein bestimmter Betrag der Einkommensteuer an anerkannte Religionsgemeinschaften oder humanitäre Zwecke gehen müssen. Jeder Steuerzahler darf aber jährlich neu bestimmen, an welche Organisation das Geld gehen soll. Manche geben es an die Katholiken, andere an die Reformierten und wieder andere an die Krebsliga. In der Schweiz hingegen bezahlen nur Mitglieder der Kirche Kirchensteuer. Somit hat die Schweiz das Problem, dass die Leute aus der Kirche austreten, um das Geld nicht bezahlen zu müssen. Die Situation in der Schweiz ist schwierig. Deshalb meine Meinung: Jeder sollte eine Organisation unterstützen, aber die, die er möchte.

Weil 23 von 25 Landtagsabgeordneten eine Motion zur Einführung der zivilrechtlichen «Ehe für alle» an die Regierung überwiesen hatten, verweigerte der

ehemalige Erzbischof Wolfgang Haas im vergangenen Jahr die liturgische Feier zur Landtagseröffnung. Der bischöfliche Administrator Benno Elbs hingegen setzt sich für eine Kirche ein, in der alle Platz haben, unabhängig von der sexuellen Orientierung. Wie stehen Sie zu diesem Thema?

Papst Franziskus sagte einst zu diesem Thema: «Wenn eine Person homosexuell ist und Gott sucht und guten Willens ist, wer bin ich, um über ihn zu richten?» Meine Meinung ist nicht interessant. Es gelten die Vorgaben des Papstes und die lauten: «Alle Menschen sind Christenkinder und niemand darf ausgeschlossen werden.» Mir ist bewusst, dass dieses Thema sehr kontrovers diskutiert wurde. Die einen wollen die Kirche rechts, die anderen links, manche wollen das Zölibat abschaffen, andere wollen Frauen zu Priesterinnen weihen und wieder andere das Gegenteil von allem. So ist die heutige Gesellschaft. Jeder will das Maximum, ohne Limitation, ohne Moralität und ohne Gesetz – ja sogar ohne Gott. Mein Vorschlag ist: Wir müssen uns gegenseitig akzeptieren und nie-

manden bestrafen. Jeder hat mit seinen eigenen Problemen und Sorgen zu kämpfen. Es ist einfach, jemanden zu verurteilen. Viel wichtiger ist aber, sich Zeit zu nehmen, um die Geschichte des anderen anzuhören.

Sie meinen, wir sind zu Egoisten geworden?

Nein, keine Egoisten. Die Gesellschaft ist bereit, Menschen in Not zu helfen. Die Leute machen viel für andere, sie helfen einander noch. Egoisten sind wir also nicht. Aber jeder will im Zentrum stehen, das Streben nach Individualität ist gross. Wenn der Vater etwas sagt, macht es das Kind anders, wenn der Politiker etwas sagt, sind die Leute anderer Meinung, und wenn der Bischof etwas sagt, wenden sich die Menschen von ihm ab.

Uns steht wohl keine gute Zukunft bevor.

Leider ist das aktuell die Realität. Ich glaube aber nicht an eine schlechte Zukunft. Es passiert ja auch sehr viel Gutes. Vielleicht befinden wir uns eher in einer Krise. Vielleicht findet die junge Generation darin neue Ideen, um eine bessere Welt zu schaffen.

Sie sind sehr positiv eingestellt. Für eine bessere Welt bemühen Sie sich auch in Ihrer Freizeit. Sie fotografieren Menschen, verkaufen Kalender mit diesen Fotos und spenden den Erlös.

Natürlich helfe ich mit meinen Fotografien. Ich habe die Leute in Sri Lanka oder Madagaskar fotografiert und aus meinen Fotografien Kalender, Bücher und mehr gemacht. Diese Produkte wurden verkauft, den Erlös gab ich dann den Menschen, die ich fotografieren durfte. Um zu kontrollieren, dass sie das Geld auch gut investieren, bin ich wieder zu diesen Menschen gereist und habe sie wieder fotografiert. Das ist ein Teufelskreis. (lacht)

Versuchen Sie, die Probleme einzufangen, mit denen die Menschen in diesen Ländern kämpfen müssen?

Wenn ich fotografiere, ist es eine Momentaufnahme. Ich

«Für die Bevölkerung wäre eine Trennung vielleicht besser, auch wenn dann weniger Geld in die Kassen fliessen würde.»



Don Egidio Todeschini

gehe nicht hin, um Probleme zu fotografieren. Aber ich sehe während des Fotografierens die Probleme, die die Menschen haben.

Wie sind Sie zum Fotografieren gekommen?

Ich habe keinen Kurs gemacht. Irgendwann habe ich damit einfach begonnen. Ich bin Amateur und kein Profi. Ausserdem fotografiere ich nur in den Ferien, ansonsten steht meine Kamera im Kühlschrank. (wieder lacht er) Übrigens habe ich alle meine Fotografien einem Museum geschenkt.

Wirklich? Sie wollen diese nicht behalten?

Hier in Luzern habe ich nur eine kleine Wohnung, da habe ich keinen Platz für all meine Bilder. Und wissen Sie, ich bin nun 80 Jahre alt. Es kommt der Tag, an dem ich vor der Grenze zum Himmel stehe und von dieser Welt gehen werde. Und an der Grenze sollte man leicht sein.

Planen Sie ein neues Werk?

Ich hatte eine Idee, der Verlag sagte aber, dass die Leute keine Bücher mehr kaufen. Die Leute wollen lieber Fernsehen oder sind auf den Sozialmedien unterwegs. Den Titel hätte ich schon gehabt: «Über die Augen». Vielleicht mache ich es in einem anderen Format, mehr kommerziell...

... und wie geht es mit den Fotokalendern weiter?

Bevor ich von Schaan nach Luzern gezogen bin, haben wir, Karl-Anton Wohlwend und ich, den Verein Amici Terzo Mondo – Freunde der dritten Welt – gegründet. Der Verein soll Kinder, Frauen, Gemeinden und Einrichtungen in der Dritten Welt fördern. Grund der Vereinsgründung war, dass meine Fotokalender, die ich seit über 20 Jahren herstelle, auch in Zukunft zugunsten der Menschen in der Dritten Welt verkauft werden.

Heute ist Ihr 80. Geburtstag. Gibt es eine grosse Party?

Mein Geburtstag fällt heuer auf den Aschermittwoch, also gibt es keine Party. Aber für den Sonntag haben sich 80 Personen angekündigt, die mit dem Bus von Schaan nach Luzern reisen und sogar in der Jesuitenkirche – sie ist die schönste und beste Kirche in ganz Luzern – für mich singen wollen.

Gibt es einen Geburtstagswunsch?

Allen Menschen und Gott für alles danken. Jeden Tag, wenn ich aufwache, freue ich mich, noch einmal einen tollen Tag erleben zu dürfen. Auch wenn ich noch einmal zu den Ländern in der Dritten Welt reisen möchte, darf ich nicht mehr zu weit in die Zukunft schauen. Ich bin jetzt alt und vielleicht habe ich, bis das Interview veröffentlicht wird, bereits meine letzte grosse Reise angetreten. So ist es im Leben.